

Jannes C. Cramer

**Mira Magica**  
**Böse und Gut**

Leseprobe

© 2014 Jannes C. Cramer  
Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

## PROLOG

*In einer kleinen Stadt nahe der französischen Riviera*

Die meisten Bewohner schliefen tief und fest, als sich die Wolken über den Häusern zusammenzogen. Innerhalb weniger Minuten verdunkelte sich der Himmel, bis man kaum noch die eigene Hand vor Augen sehen konnte. Nicht einmal der Schein des Mondes vermochte durch die dichte Wolkendecke zu dringen. Dann begann es zu regnen. Wie kleine Diamanten fielen die Tropfen zur Erde und funkelten, als wäre in jedem von ihnen ein glitzernder Stern gefangen.

Ein älterer Mann lag auf einer Bank an der einzigen Bushaltestelle im Ort. Die Tropfen durchnässten die Zeitung des Vortages, mit der er sich notdürftig zugedeckt hatte. Fluchend stand er auf und suchte in einem Hauseingang Schutz vor dem Regen. Als er nach oben blickte, um zu sehen, ob der Regen bald nachlassen könnte, stutzte er. Die dichte Wolkendecke schien sich nur über diesem Ort ausgebreitet zu haben.

Neugierig lief der Mann die Straße entlang bis zum Stadtrand. Tatsächlich. Kaum hatte er das letzte Haus hinter sich gelassen, hörte es abrupt auf zu regnen. Verwundert drehte er sich um. Eine Armlänge entfernt fielen die glitzernden Wassertropfen weiterhin wie ein dichter Vorhang zur Erde.

Während der Mann noch kopfschüttelnd dieses Wetterphänomen betrachtete, lösten sich die Wolken so schnell auf, wie sie gekommen waren. Kaum zwei Minuten später schien der Mond von einem sternklaren Himmel auf den Ort herunter, als wäre nichts gewesen.

# KAPITEL 1 – KIKI

*Zwei Monate zuvor*

Auf dem Schulhof des Lennard-Geetjen-Gymnasiums in Dorwingen herrschte an diesem Dienstag trotz des leichten Nieselregens emsiges Treiben. Besonders die Kinder der unteren Klassen ließen sich ihre Pausenspiele nicht vom wechselhaften Aprilwetter verderben.

Mira stand mit ihren besten Freundinnen Franziska und Stefanie, die von allen nur Steffi genannt wurde, auf einem überdachten Teil des Hofes.

„Au Mann. Noch zwei Stunden. Das überleb ich nicht“, maulte Mira. Sie verzog das Gesicht und rollte mit den Augen. „Und jetzt ausgerechnet Französisch bei der ollen Huber.“

„Pssst!“ Franziska sah sich um. „Frau Huber hat heute Pausenaufsicht. Lass sie das bloß nicht hören.“ Zum Glück stand die strenge Französischlehrerin gerade am anderen Ende des Hofes und hielt einer Gruppe von Fünftklässlern einen Vortrag über das korrekte Verhalten auf dem Schulhof.

Pünktlich auf die Sekunde ertönte die Klingel zum Pausenende. Steffi sah auf die Uhr. „Ich weiß gar nicht, was ihr habt. Franze ist doch immer noch hundertmal besser als Mathe. Aber Lust auf nen Anschiss hab ich auch nicht. Lasst uns lieber mal reingehen.“

Gemeinsam schlenderten die drei Freundinnen zur Eingangstür, die sich mit einem lauten Quietschen öffnete.

Mira war sechzehn Jahre alt. Genau genommen noch nicht ganz. Ihr Geburtstag war in vier Tagen und sie konnte es kaum noch erwarten. Zum ersten Mal hatten ihre Eltern ihr erlaubt, eine richtige Party zu feiern. Nicht so einen lang-

weiligen, uncoolen Kindergeburtstag wie noch im letzten Jahr. Zwei Wochen lang hatte sich Mira nach der Feier blöde Sprüche einiger Mitschüler anhören müssen. Nun ja, sie war auch selbst schuld, diese Idioten einzuladen. Das würde dieses Mal ganz sicher anders werden.

Das energische ‚Bonjour, mes enfants!‘ holte Mira in die Gegenwart zurück. Im Chor mit ihren Mitschülern der Klasse 10b erwiderte sie die Begrüßung der Lehrerin: „Bonjour, Madame Hubert.“

Kaum saßen alle wieder auf ihren Stühlen und der Unterricht hatte begonnen, war Mira mit den Gedanken bereits weit weg von der Schule. Frau Hubers Stimme nahm sie kaum noch wahr. Geistesabwesend kritzelte sie mit dem Kugelschreiber auf ihrem Collegeblock herum und überlegte, ob es noch etwas für den Geburtstag zu planen gab. Ihre Freunde hatte sie alle eingeladen und zu Hause standen sechs Kisten mit verschiedenen Limonadensorten bereit. Steffi hatte ihren Bruder zum Glück dazu überreden können, seine Musikanlage für die Party bereitzustellen. Der kleine CD-Player aus Miras Zimmer wäre einfach nur peinlich gewesen. Er stammte noch aus der Zeit, als sie sich alles in Rosatönen gewünscht hatte.

„Wie konnte ich das nur toll finden?“, dachte sie und musste grinsen. Mittlerweile stand Mira mehr auf schlichtes Schwarzweiß und hätte ihr ganzes Zimmer am liebsten neu gestaltet, doch das Taschengeld fiel regelmäßig Einkaufstouren mit ihren Freundinnen zum Opfer.

„Fräulein Landmann!“

Hatte jemand nach ihr gerufen? Mira schüttelte die Träumereien ab und sah zur Tafel, wo Frau Huber stand und sie erwartungsvoll ansah. Hatte sie etwas verpasst? Die Lehrerin mit den streng zurückgekämmten und zum Dutt gebundenen Haaren schien auf eine Antwort von ihr zu warten. Mira fragte zögerlich: „Ja?“

„Wollen Sie vielleicht beginnen?“

„Beginnen? Womit beginnen?“, dachte Mira. Sie hatte so sehr vor sich hin geträumt, dass sie keine Ahnung hatte, worum es im Unterricht gerade ging.

Von der Seite flüsterte Franzl ihr unauffällig zu: „Die Hausaufgabe vorlesen.“

„Ah, ja. Sofort Frau Huber.“ Mira blätterte suchend in ihrem Block. Irgendwo hatte sie doch die Übersetzung des Gedichts aufgeschrieben. Besser gesagt, hatte sie abgeschrieben. Die letzten Tage waren mit den Partyvorbereitungen so schnell verfliegen, dass Mira ihre Hausaufgaben sträflich vernachlässigt hatte. Sie spürte den eisigen Blick der Lehrerin, die ungeduldig auf die Präsentation des Gedichts wartete. „Kleinen Moment noch. Ich hab's gleich“, sagte Mira, ohne den Kopf zu heben. Nach drei weiteren Seiten mit Notizen und Kritzeleien, die nichts mit der Schule zu tun hatten, stieß Mira endlich auf die Überschrift ‚Franze – Gedicht‘.

Die französische Sprache lag Mira ganz und gar nicht. Wie üblich hatte Frau Huber bei jedem zweiten Satz etwas an der Aussprache auszusetzen. Außerdem machte die Lehrerin keinen Hehl daraus, dass es ihr seltsam vorkam, wie wenig Fehler die Übersetzung enthielt. Mira merkte, dass es wohl cleverer gewesen wäre, ein paar absichtliche Ungenauigkeiten beim Abschreiben einzubauen. Frau Huber hatte sie schon lange auf dem Kieker und nutzte jede Gelegenheit, ihr das Leben schwerer zu machen. Zumindest hatte Mira immer wieder diesen Eindruck. Vielleicht lag es aber auch daran, dass sie nur das Nötigste für den Französischkurs tat und jedes Mal froh war, wenn die Klingel zur nächsten Pause ertönte.

Bis zum Ende der Stunde bemühte sich Mira, dem Unterricht aufmerksam zu folgen. Endlich, nach schier endlosen Minuten, erlöste der Gong sie und ihre Klassenkameraden.

Mit einem tiefen Seufzer wandte sich Mira ihrer Tischnachbarin zu. „Boah, war das wieder zäh. Danke, dass ich bei dir abschreiben durfte, Franz. Das war echt meine Rettung. Hast was gut bei mir.“

„Ist doch kein Problem“, antwortete Miras Freundin lächelnd. „Du kannst dich auch direkt revanchieren. Ich kriege die blöden Matheregeln für die Klausur einfach nicht in den Schädel. Hast du Zeit, mir das heute Nachmittag nochmal zu erklären?“

„Klar. Kommst du direkt nach der Schule mit zu mir? Bei uns gibts heute Spaghetti, glaube ich. Meine Mutter kocht garantiert eine Portion für dich mit, wenn ich ihr kurz ne SMS schicke.“

„Das wär klasse!“, freute sich Franziska. „Meine Eltern sind heute Mittag nicht da, also gäbs bei mir nur Tiefkühlzeugs. Auf Selberkochen hab ich keine Lust.“

Mira umarmte ihre Freundin kurz. „Cool, dann treffen wir uns nach der Sechsten unten. Ich muss jetzt zum Bio-kurs. Bis später!“

Als Mira nach der sechsten Stunde auf den Schulhof kam, wartete ihre beste Freundin bereits dort. Sie lehnte an einem Betonpfeiler und genoss die ersten Sonnenstrahlen, die an diesem Tag vom Himmel schienen. Mira kannte es nicht anders. Franz nutzte fast jede sich bietende Gelegenheit, die leichte Bräunung ihrer Haut aufrechtzuerhalten. ‚Blass passt nicht zu meinem Typ‘, pflegte sie zur Erklärung oft zu sagen. Außerdem mochte sie ihre kleinen Sommersprossen, die sich dezent von einem Wangenknochen zum anderen erstreckten.

Mira tippte ihrer Freundin auf die Schulter. „Na, du Träumerin?“

Franziska drehte sich um. „Da bist du ja! Wie war Bio?“

„Ganz okay. Wir sind beim Stoffwechsel, Ernährung und sowas. Ziemlich interessant eigentlich. Der neue Leh-

rer, Herr Schubeck, ist echt nett und macht das total gut. Da verstehe sogar ich, was er von uns will.“ Mira lachte herzlich. Sie meinte das wirklich ernst. Biologie war derzeit ihr Lieblingsfach. Es faszinierte sie sehr, wie der menschliche Körper funktionierte. „Du hattest Chemie, oder?“

„Ne, der Schimmelpfennig ist krank. Wir hatten ne Freistunde. Ich habe schon mal ein paar Aufgaben für morgen erledigt.“ Franzl schulterte den Rucksack und fragte dann: „Gehen wir zu Fuß? Es hat ja zum Glück aufgehört zu regnen und die Kiddies im Bus nerven total.“

„Das stimmt. Man sollte getrennte Busse für die Ober- und Unterstufe einführen“, antwortete Mira schmunzelnd.

Franzl nickte. „Das wäre wirklich mal ne gute Idee.“

Die beiden Freundinnen machten sich auf den Weg zum Haus der Familie Landmann. Es lag zwanzig Minuten Fußmarsch entfernt von der Schule. Die Mädchen mussten ein Stück durch die Dorwinger Innenstadt laufen. Dabei kamen sie zwangsläufig auch an dem kleinen Laden mit den vielen verrückten Dingen vorbei, die Mira so faszinierten. Das Schaufenster war immer einen Blick wert, fand sie. ‚Aliquid Mirabile‘ stand in verschnörkelten Buchstaben auf der Glasscheibe und Mira hatte sich schon lange vorgenommen nachzuschlagen, was diese Worte bedeuteten. Ihre Lateinkenntnisse waren nicht besonders gut. Als in der Schule die Wahl zwischen weiteren Jahren Lateinqualen und einem Wechsel zu Französisch anstand, hatte Mira keine Sekunde gezögert. Damals hatte sie sich nicht vorstellen können, dass es noch schlimmer werden könnte, doch Frau Huber hatte sie eines Besseren belehrt.

Im Schaufenster des kleinen Ladens lagen verschiedene Bücher, die uralt sein mussten. Besonders ein Buch weckte Miras Interesse. Es war in etwa so groß wie ein Schulatlas und der Einband sah aus wie ein Paar Lederstiefel, das schon viele Jahre seinen Dienst geleistet hatte. Die darauf



gedruckte Schrift war kaum noch zu lesen. Mira konnte nur vermuten, dass die Lettern einmal goldfarben gewesen und über die Jahre so sehr abgegriffen worden waren, dass sie sich kaum noch vom braunen Untergrund abhoben.

„Ein schönes Stück, nicht wahr?“

Mira und Franziska erschraaken. Sie hatten nicht bemerkt, wie ein älterer Herr aus dem Geschäft gekommen war und sie beobachtete. Er musste bestimmt achtzig oder neunzig Jahre alt sein, hatte schneeweißes Haar und einen Bart, der bis zur Brust reichte. Insgesamt sah er aus wie direkt aus einem der chinesischen Kampfsportfilme entsprungen, die Miras Vater ständig ansah. Der alte Mann grinste nur und zeigte dabei seine Zähne. Das unvollständige Gebiss in seinem Mund machte den Anblick etwas unheimlich. Er stützte sich auf einem dunklen, kunstvoll geschnitzten Holzstock ab, der mindestens genauso alt sein musste wie er selbst.

Mira bemühte sich, den Greis nicht anzustarren, und sagte freundlich: „Huch, Sie haben uns vielleicht erschreckt. Wir haben Sie gar nicht kommen gehört.“

Sie konnte sich nicht erinnern, den Greis jemals zuvor gesehen zu haben, obwohl sie schon oft vor dem Laden gestanden und die merkwürdigen Dinge im Schaufenster betrachtet hatte. Neugierig erkundigte sie sich nach dem Buch: „Es ist sicher schon ziemlich alt, oder? Ist es zu verkaufen?“

Der alte Mann lächelte und entgegnete: „Ich habe keine Ahnung, mein Kind.“ Dann ging er leise vor sich hin lachend die Straße entlang.

Franzi schaute ihm eine Weile nach und sah Mira irritiert an. „Ein komischer Kauz war das.“

Mira stimmte ihr zu: „Aber wirklich.“ Sie sah noch einmal in die Richtung, in die er verschwunden war, und schüttelte den Kopf. Mira fragte sich, warum sie den Laden bis jetzt noch nie betreten hatte, obwohl sie wirklich neu-

gierig war, was es dort zu entdecken gab. Auch diesmal konnte sie ihre Neugier nicht befriedigen. Ihre Mutter wartete zu Hause sicher schon mit dem Essen.

Die Freundinnen setzten ihren Weg durch die Fußgängerzone fort. Währenddessen unterhielten sie sich über Schule, Lehrer und Klassenkameraden. Besonders ein Thema stand bei Franziska schon seit einigen Tagen hoch im Kurs: Christian.

„Hast du Christian auch zu deiner Party eingeladen?“, fragte sie neugierig.

„Was für eine Frage. Natürlich! Ohne die Jungs wäre es doch keine richtige Party, oder?“, antwortete Mira lachend. Sie wusste, dass ihre Freundin ein Auge auf den Mädchenschwarm der Klasse geworfen hatte, auch wenn Franziska es ungern zugab. „Ich hoffe Kai, Micha und Flo kommen auch. Dann hast du nicht so viel Konkurrenz bei deinem Chris.“

Franziska tat, als hätte sie die deutliche Betonung auf ‚deinem‘ überhört.

Zehn Minuten später kamen Mira und Franziska vor dem Haus der Familie Landmann an. Als Mira das kleine Metalltor öffnete, hörte sie ein Geräusch neben sich. Hinter der Hecke, die das Grundstück umgab, bewegte sich etwas.

„Da ist was!“, flüsterte Mira. „Irgendein Tier. Hast du es auch gesehen?“

Franziska beugte sich nach unten und suchte die Hecke ab. „Da!“ Sie zeigte auf einen hellen Fleck unter dem dichten Grün.

Mira ging ein paar Schritte näher heran. Jetzt vernahm sie auch ein leises Maunzen. Unter der Hecke saß ein kleines weißes Kätzchen. Vorsichtig ging Mira in die Hocke und versuchte, das Pelzknäuel aus seinem Versteck zu locken: „Du musst keine Angst haben. Komm her, ich tu dir doch nichts.“

Es dauerte eine Weile, bis sich die kleine Katze langsam unter der Hecke hervortraute. Sie konnte scheinbar mit der linken Vorderpfote nicht richtig auftreten und hinkte etwas. Als sie sich nah genug herangetraut hatte, nahm Mira sie behutsam auf den Arm. Die kleine Katze war schneeweiß. Nur die Schwanzspitze und die linke Vorderpfote hatten eine schwarze Färbung, so als wären sie in ein Tintenfass getaucht worden. „So, meine Kleine. Ist ja gut. Zeig mir doch mal deine Pfote.“ Mira nahm vorsichtig die kleine Tatze und betrachtete sie von allen Seiten. Schnell hatte sie das Übel gefunden: In der Unterseite steckte ein kleiner Dorn. Vielleicht war das arme Tier in eine Distel getreten, denn dieses Unkraut spross in Massen auf der Wiese vor dem Haus.

„Gleich geht es dir wieder besser“, sagte Mira und zog vorsichtig den Dorn aus der kleinen Pfote. Das Kätzchen miaute einmal laut und zuckte zurück. Mira sprach beruhigend auf es ein: „Schon vorbei. Alles gut.“ Sie streichelte über das weiche Fell, bis das Kätzchen begann, leise zu schnurren.

Franzi betrachtete das kleine Wesen auf Miras Arm. „Die ist ja echt süß. Schade, dass wir nie eine bekommen werden“, seufzte sie. „Meine Mutter ist allergisch gegen Katzen. Wenn sie anfängt zu niesen und rote Augen kriegt, wissen wir immer gleich, dass eine in der Nähe war.“

„Och, die Arme“, sagte Mira mit unterdrücktem Kichern. Sie stellte sich gerade bildlich vor, wie Franzis Mutter mit knallroten Augen vor ihr stand. Ob sich die Farbe der Augen dann wohl mit ihren roten Haaren beißen würde? ‚Mensch, Mira. Das ist aber nicht nett‘, dachte sie bei sich. Es war bestimmt nicht angenehm, jeder Katze aus dem Weg gehen zu müssen.

„He, ihr zwei! Was macht ihr denn da noch so lange?“ Miras Mutter, Pia Landmann, stand in der Haustür und sah zu den beiden Mädchen herüber.

„Tschuldige, Mama. Schau mal, was wir gefunden haben. Ist die nicht süß?“ Mira präsentierte ihrer Mutter die kleine Katze. „Ich kann sie doch mit reinnehmen, oder? Sie kann ja nicht alleine hier draußen rumlaufen.“

Glücklicherweise hatte die Mutter nichts dagegen. Es würde sich bestimmt bald jemand finden, der das Tier vermisste. Bis dahin durfte Mira das Kätzchen mit ins Haus nehmen. Allerdings unter der Bedingung, dass sie sich auch selbst darum kümmerte.

Während Miras Mutter das Essen von der Küche zum Tisch brachte, gingen Mira und Franzi schnell zum Händewaschen in das kleine Gäste-Bad. Als sie zurück ins Esszimmer kamen, war der große Holztisch bereits fertig gedeckt. In seiner Mitte stand eine dampfende Schüssel mit Spaghetti, daneben ein Topf mit köstlich duftender Bolognesesoße.

Franzi, Mira und ihre Mutter setzten sich. Das kleine Kätzchen durfte während des Essens auf Miras Schoß liegen. Die frisch gebackene Katzenmutter lud sich eine große Portion Nudeln mit Soße auf den Teller. „Mmmh. Riecht das lecker! Ich hab einen Bärenhunger.“

Nachdem alle gesättigt waren, ging Mira zusammen mit Franzi in ihr Zimmer. Der kleinen Kiki – so war das Kätzchen während des Mittagessens getauft worden – hatten die Mädchen eine Kiste neben das Bett gestellt. Mit alten Handtüchern wurde die Plastikbox in einen kuscheligen Schlafplatz verwandelt. Kiki schien sich auch auf Anhieb wohlfühlen. Zusammengerollt lag sie in einer Ecke der Kiste und schlief.

So konnten sich die Freundinnen dem eigentlichen Vorhaben widmen und sich durch den Mathestoff der letzten Wochen wälzen. Jedes Mal, wenn Mira ihren Blick zur schlafenden Kiki schweifen ließ, huschte ein Lächeln über ihr Gesicht. Ingeheim hoffte sie, dass es noch möglichst

lange dauerte, bis jemand das süße Fellknäuel vermisste. Vielleicht war Kiki ja auch ausgesetzt worden, dann könnte Mira sie behalten. Ihre Mutter würde sie schon rumkriegen.

Die Zeit beim gemeinsamen Lernen ging schnell vorbei. Am Abend fühlte sich Franzl schon deutlich sicherer in der Materie und die Angst vor der Matheklausur am Freitag hatte sich für den Moment etwas gelegt. Das hieß allerdings keineswegs, dass sie sich auf diesen Tag freute. Bis auf die wenigen Mathefreaks der Klasse konnte das wohl niemand von sich behaupten. Ihre Vorfreude galt vielmehr dem Wochenende und Miras Party.

„Soll ich am Samstag eigentlich was mitbringen?“, fragte sie.

Mira überlegte kurz. „Meinst du, deine Mutter würde einen Salat machen? Vielleicht Nudelsalat oder Kartoffelsalat?“

Franzl antwortete mit gespielter Entrüstung: „Meinst du, ich kann das nicht selbst, oder was? Also wirklich. Wart mal ab! Ich mache dir den leckersten Nudelsalat, den du je gegessen hast!“ Die entrüstete Miene wich schon nach wenigen Sekunden einem mehr schlecht als recht unterdrückten Grinsen.

Franzls Blick war dabei so komisch, dass Mira laut lachen musste. „Ich mag doch gar keinen Nudelsalat. Der ist nur für die anderen.“

„Also, wenn du den nicht mal probierst, bin ich beleidigt. Ich stelle mich immerhin stundenlang in die Küche für dich.“

Mira kriegte sich gar nicht mehr ein. „Mensch, hör auf, Franzl. Sonst melde ich dich für die Theater-AG an. Ich krieg Bauchweh vor Lachen.“

Die Mädchen alberten noch eine Weile herum. Als es schließlich Zeit für das Abendessen war, verabschiedete sich Franzl von ihrer Freundin und machte sich auf den

Weg nach Hause. Um ihrer Mutter einen Niesanfall zu ersparen, verzichtete sie auf eine ausgiebige Verabschiedung von der kleinen Kiki, die immer noch seelenruhig in ihrer zurechtgemachten Kiste schlief.

Zum Abendessen war auch Miras Vater Robert zu Hause. Er arbeitete als Zahnarzt in einer Praxis außerhalb der Stadt und kam in den Genuss von wunderbar regelmäßigen Arbeitszeiten. Heute stand der wöchentliche Skatabend auf dem Programm. Schon als Mira zehn Jahre alt war, hatte Robert ihr das Spiel beigebracht. Sie hatte schnell Spaß daran gefunden und war inzwischen eine ebenbürtige Gegnerin für ihre Eltern.

Robert Landmann war ein Freund von Wettstreiten und auch bei den Spieleabenden der Familie hatte er besonders viel Spaß, wenn es um etwas ging. Beim heutigen Spiel war der Preis besonders verlockend: Ein Drei-Gänge-Menü für den Sieger, gekocht von den beiden Verlierern.

Nach zweieinhalb Stunden Reizen, Bedienen und Stechen stand der Sieger fest: Pia. Es kam nicht sehr häufig vor, dass Miras Mutter beim Skat die Nase vorn hatte, doch an diesem Abend war das Glück eindeutig auf ihrer Seite.

„Tja, ihr Lieben. Ich freue mich auf ein schönes Abendessen.“ Sie lachte. „Damit hast du nicht gerechnet, oder?“, fragte sie an ihren Mann gewandt und klopfte ihm aufmunternd auf die Schulter.

Robert war ein guter Gewinner, aber ein noch schlechterer Verlierer. Grummelnd sortierte er die Spielkarten und legte sie zurück in die Schachtel. Vor dem Spiel war er sich noch absolut sicher gewesen, in Kürze ein schönes Abendmahl von seinen beiden Frauen serviert zu bekommen. Nun war er selbst derjenige, der den Kochlöffel schwingen musste.

Mira ließ es sich nicht nehmen, den Finger noch etwas tiefer in die Wunde zu legen: „Ach, Papilein. Nimms nicht

so schwer. Immerhin darfst du ganz viel Zeit mit mir in der Küche verbringen. Ist das nicht toll?“

Ihr Vater grunzte irgendetwas, das sowohl ‚Ja, ja‘ als auch ‚Halt den Mund‘ oder jeder andere Ausdruck seines Missmuts hätte sein können. Mira und ihre Mutter machten sich nichts daraus. Dieser Zustand hielt nie lange an. Bereits eine Viertelstunde später saß Robert schon wieder gut gelaunt auf dem Sofa und sah sich im Fernsehen die Nachrichten an.

Für Mira war es an der Zeit, sich in ihr Zimmer zurückzuziehen. Sie gab ihren Eltern noch einen Gutenachtkuss und verabschiedete sich in Richtung Badezimmer. Sie putzte die Zähne, zog ihren blau-grünen Pyjama an und ging in ihr Zimmer. Dort legte sie die Bücher und Hefte für die morgigen Unterrichtsstunden bereit. Dann sah sie noch einmal nach Kiki, die weiter friedlich im provisorischen Katzenkörbchen schlummerte, schaltete das Licht aus und fiel hundemüde ins Bett.

Als sie gerade eingedöst war, hörte Mira eine ihr unbekannte Stimme: „Schlafet Ihr bereits, Mira?“ Sie schreckte mit einem lauten Schrei hoch und sah sich hektisch im Zimmer um. Im Halbdunkel konnte sie nur Umrisse erkennen.

Kurz darauf öffnete sich die Tür und Miras Mutter kam hereingestürmt. „Was ist los? Ich habe dich schreien hören. Ist alles in Ordnung?“ Pia schaltete das Licht ein.

„Ich dachte, ich hätte jemanden sprechen gehört“, sagte Mira. Sie ließ den Blick durch das Zimmer schweifen, doch es war niemand sonst dort.

Pia beruhigte ihre Tochter: „Du hast bestimmt nur geträumt. Hier ist niemand außer uns.“ Zur Bestätigung öffnete sie noch kurz den Schrank, doch auch dort war wie erwartet alles beim Alten. Unordnung oder ‚geordnetes Chaos‘, wie Mira es nannte.

Mira war verunsichert. Es war ihr so real vorgekommen, aber ihre Mutter hatte recht: Im Zimmer war alles wie immer. Sie atmete tief durch und legte sich wieder hin. „Dann habe ich wohl wirklich geträumt, Mama. Entschuldige, wenn ich dich erschreckt habe.“ Sie zog die Bettdecke bis zum Hals nach oben. „Schlaf gut.“

Pia lächelte ihre Tochter an und sagte: „Ist doch nicht schlimm, Schatz. Schlaf gut.“ Sie schaltete das Licht aus, ging aus dem Zimmer und schloss die Tür.

Kaum waren die Schritte ihrer Mutter nicht mehr zu hören, vernahm Mira die Stimme erneut: „Ihr müsst keine Angst haben, Mira.“ In Sekundenschnelle sprang Mira aus dem Bett und schaltete das Licht an. „Wer ist da?“, fragte sie mit zitternder Stimme. Noch immer konnte sie niemanden sehen. Nur Kiki saß vor dem Bett und sah Mira an.

„Du bist ja wach, meine Kleine. Hast du jemanden hier gesehen?“, fragte Mira, wohl wissend, dass die kleine Katze kein besonders guter Informant war. Doch als hätte Kiki genau verstanden, sah sie sich in alle Richtungen um. Dann neigte sie ihren Kopf zur Seite und fing an zu sprechen: „Nein, Mira. Ich sehe auch niemanden sonst hier.“

Mira wurde kreidebleich. Wie zur Salzsäule erstarrt, stand sie neben der Tür. ‚Ich träume. Ich muss träumen‘, dachte sie. Sie schloss die Augen und kniff sich einmal kräftig in den Arm. Als sie die Augen wieder öffnete, saß die kleine Katze noch genau so da wie zuvor. Stotternd fragte Mira: „D-d-du hast jetzt nicht wirklich gesprochen, oder?“

„Aber gewiss habe ich das, Mira“, kam prompt die Antwort.

„Das ist vollkommen unmöglich!“ Mira starrte Kiki an. Dann drehte sie sich um, riss die Tür auf und rief nach ihren Eltern: „Mama, Papi, kommt schnell!“ Ihre Stimme klang so aufgeregt, dass Pia und Robert sofort angelaufen kamen.



„Was ist denn los?“, fragte Miras Vater mit besorgtem Blick.

Sie deutete auf die Katze, die weiter regungslos vor ihrem Bett saß. „Kiki ... sie hat gesprochen.“

Robert musste lachen. „Wie bitte? Die Katze hat was?“

„Sie hat mit mir gesprochen“, wiederholte Mira unbeirrt.

Nun mischte sich Pia ein: „Lass den Unsinn, Kind. Das hatten wir doch eben schon mal. Du hast nur lebhaft geträumt.“

Mira schüttelte energisch den Kopf. „Nein, nein, nein! Ich war wach. Ich bin ganz sicher: Kiki kann sprechen. Ich bin doch nicht verrückt.“ Sie drehte sich um und forderte Kiki auf: „Los, komm! Sag was!“

Das kleine Kätzchen blieb stumm.

„Bitte, sag doch was! Du hast doch eben auch mit mir geredet.“

Kiki öffnete ihr Maul und ließ ein zaghaftes Miauen hören.

Miras Eltern warfen sich verständnislose Blicke zu. Pia ging zu ihrer Tochter und nahm sie in den Arm. „Jetzt leg dich wieder schlafen, Schatz. Du hast einfach nur geträumt.“

„Aber ...“, wollte Mira etwas einwenden, doch ihre Mutter fuhr mit strengem Blick fort: „Dein Vater und ich hatten einen anstrengenden Tag und würden uns gerne noch etwas ausruhen. Bitte steigere dich da nicht rein, okay?“

Pia gab ihrer Tochter einen Kuss auf die Stirn und ging gemeinsam mit ihrem Mann zurück nach unten ins Wohnzimmer.

Mira senkte geknickt den Kopf. „Ich bilde mir das doch nicht ein. Oder doch?“, sprach sie ihre Gedanken aus und nahm das Kätzchen auf den Arm.

„Mitnichten.“ Kiki begann so unvermittelt wieder zu sprechen, dass Mira sie vor Schreck fallen ließ. Kiki landete sanft auf ihren Pfoten. „Ich bin untröstlich, dass ich Euch Sorgen bereite. Bitte schreit nicht wieder. Es ist mir nicht gestattet, vor anderen Menschen zu sprechen.“

Mira verstand nicht, was vor sich ging. Sie zweifelte immer mehr an ihrem Verstand. ‚Katzen können nicht sprechen!‘, wiederholte sie in Gedanken immer wieder. Doch Kiki dachte nicht daran, sich an dieses Naturgesetz zu halten.

„Herrje, wo habe ich nur meine Manieren?“, fuhr sie plötzlich fort. „Mein Name ist Vigil. Ich bin Euer Wächter.“

Mira hielt einen Moment inne. ‚Wächter? Was soll das denn bedeuten?‘ Sie war völlig überfordert von den Ereignissen. „Nein, das ist alles nicht real. Ich bin übernächtigt und mein Gehirn spielt mir einen bösen Streich“, sagte sie energisch, als wollte sie sich selbst überzeugen. Dann schaltete sie das Licht aus, legte sich wieder ins Bett und zog die Decke über den Kopf, ohne Kiki weiter zu beachten.

Für diesen Abend blieb alles ruhig im Zimmer.

Als Mira am nächsten Morgen aufstand, bemerkte sie zuerst nicht, dass Kiki verschwunden war. Die Ereignisse vom letzten Abend hatte sie verdrängt, bis ihre Mutter sie am Morgen darauf ansprach.

„Ist wieder alles in Ordnung, mein Schatz?“

„Wieso?“

„Na, du warst gestern Abend ja ganz schön durch den Wind. Wenn ich daran denke, was du da oben veranstaltet hast.“ Pia lachte leise.

„Ach, herrje, Kiki!“ Gerade als Mira noch einmal bekräftigen wollte, dass sie am Vorabend nicht fantasiert hatte, fiel ihr wieder ein, was die Katze gesagt hatte. Also tat Mira so, als wäre wirklich alles nur ein böser Traum gewesen.

Sie nahm einen großen Bissen von ihrem Frühstücksbrot und sagte kauend: „Mensch, das war vielleicht ein verrückter Traum. Es kam mir alles so real vor.“

„Musst du mit vollem Mund sprechen, Mira?“, tadelte ihre Mutter. „So viel Zeit muss doch sein, dass du erst in Ruhe kauen und schlucken kannst.“

Mira redete unbeirrt weiter: „Ich muss schnell nach der Kleinen schauen. Sie braucht doch auch was zu fressen. Machst du ihr ein Schälchen fertig, Mama? Bitte.“ Mira ließ das angebissene Brot auf dem Teller liegen und lief in ihr Zimmer, um Kiki zu holen. Doch das kleine Kätzchen war nicht zu finden. Ganz außer Atem kam Mira zurück in die Küche. „Mama, Kiki ist weg!“, rief sie aufgeregt.

„Weg? Das kann doch nicht sein. Hast du auch richtig geschaut? Vielleicht hat sie sich unter dem Bett verkrochen oder sich in einer Ecke versteckt. Dein Zimmer bietet ja ausreichend Möglichkeit dazu.“ Pia ließ sich nicht nehmen, ihre Tochter dezent auf die Unordnung dort hinzuweisen. „Warte, ich helfe dir suchen.“

Mutter und Tochter gingen nach oben, doch auch eine ausgiebige Suche im gesamten Obergeschoss blieb erfolglos. Schließlich brach Pia die Aktion ab.

„Schatz, du musst los. Die Schule fängt gleich an. Du kommst jetzt schon zu spät. Ich bin sicher, Kiki taucht wieder auf. Sie kann ja nicht weggelaufen sein.“

Da war sich Mira nicht so sicher. Wer wusste, wozu eine Katze, die sprechen konnte, noch in der Lage war? Trotzdem blieb ihr im Moment nichts anderes übrig, als darauf zu hoffen, dass Kiki von allein wieder auftauchte. Sie schnappte sich ihren Rucksack, rief ihrer Mutter zu: „Bin dann weg!“ und lief aus dem Haus.

Als Mira nur noch wenige Minuten von der Schule entfernt war, hörte sie hinter sich eine Stimme: „Bitte bleibt stehen,

Mira!“ Sie stoppte und drehte sich um. Es war niemand zu sehen.

Die Stimme ertönte erneut hinter Miras Rücken: „Hier, in Eurem Rucksack.“

Mira nahm den Schulrucksack ab, stellte ihn auf den Gehsteig und zog den Reißverschluss auf. „Kiki! Was machst du in meiner Tasche?“ Wie war das Tier bloß dort hineingekommen? Mira war sich sicher, dass der Rucksack die ganze Zeit verschlossen in ihrem Zimmer gestanden hatte.

„Vigil, wenn ich bitten darf!“, widersprach der blinde Passagier. „Ich möchte auch höflichst darauf hinweisen, dass ‚Kiki‘ ein wahrhaft unpassender Name ist.“

„Entschuldige bitte, Vigil. Aber für mich ist ‚Kiki‘ ein sehr passender Name für eine kleine Katze. Woher sollte ich denn wissen, dass du keine normale Katze bist?“ Da kam Mira ein verrückter Gedanke und sie fragte: „Oder können etwa alle Katzen sprechen? Oder sogar alle Tiere? Wir haben in der Schule gelernt, dass das biologisch gar nicht möglich ist.“

Vigil musste lachen. „Verzeiht meine Belustigung, Mira. Natürlich können Tiere nicht sprechen.“

Nun war Mira vollends verwirrt. „Aber du bist doch auch ein Tier. Eine Katze. Und du kannst sprechen.“

„Ich werde Euch alles erklären, doch jetzt drängt die Zeit. Ihr müsst ...“

Mira unterbrach ihn: „Ich muss in die Schule. Ich bin jetzt schon viel zu spät dran.“ Sie zögerte. „Aber was mache ich mit dir? Ich kann dich ja schlecht mit in den Unterricht nehmen.“

Offensichtlich war Vigil überhaupt nicht einverstanden. „Ich muss darauf bestehen, dass Ihr mit mir kommt. Es ist wichtig!“, er fletschte die Zähne.

Mira musste herzlich lachen. „Nichts für ungut. Aber du bist eine winzige süße Katze. Das sieht nun wirklich

nicht furchteinflößend aus. Hör zu, ich mache dir einen Vorschlag: In der Fünften habe ich eine Freistunde. Dann kannst du mir in Ruhe erzählen, was dir auf der Seele liegt, okay?“ Ingeheim dachte sie: „Oh mein Gott! Ich diskutiere mit einer Katze. Das darf doch alles nicht wahr sein!“

Vigil schien einverstanden zu sein. Mit einem Satz sprang er aus dem geöffneten Rucksack. „Ich warte hier auf Euch.“ Dann verschwand er in Sekundenschnelle hinter dem nächsten Baum.

Mira blieb keine Zeit, sich weiter Gedanken zu machen. Die ganze Situation war ohnehin viel zu absurd, als dass etwas Sinnvolles bei der Grübelelei herauskommen konnte. Völlig außer Atem kam Mira mit einer halben Stunde Verspätung in der Schule an. Sie hatte Glück, dass in der ersten Stunde Biologie bei Herrn Schubeck war. Der Lehrer war nicht besonders streng und immer für einen lockeren Spruch gut.

Als Mira zur Tür hereinkam, entschuldigte sie sich direkt mit einer Flunkerei: „Tut mir leid, Herr Schubeck, ich habe total verschlafen.“ Die Wahrheit wäre sowieso unglaubwürdig gewesen.

Herr Schubeck nutzte die Gelegenheit, um vom aktuellen Unterrichtsthema abzuschweifen. Den Rest der Stunde erzählte er von den Zusammenhängen zwischen den Hormonen und dem Tag-Nacht-Rhythmus des Menschen. Dabei ließ er es sich nicht nehmen, wiederholt kleine Anspielungen auf Miras Verschlafen einzubinden. Allerdings verstand der Lehrer es, die Witze so charmant zu verpacken, dass sich Mira nicht bloßgestellt fühlte und selbst ebenso über die Witze lachen konnte wie die anderen.

## KAPITEL 2 – LOGUS

Als die Klingel nach der vierten Stunde ertönte, beeilte sich Mira, wie vereinbart zur Straßenecke zu gehen, an der sie Vigil zurückgelassen hatte. Ihren Freundinnen wollte sie keine Gelegenheit bieten, nach ihrem Vorhaben zu fragen, deshalb ließ sie ihren Rucksack im Flur stehen und tat so, als wolle sie nur kurz zur Toilette. Normalerweise nutzten die Mädchen ihre Freistunden für Gespräche, Klatsch und Tratsch und den einen oder anderen Ausflug zum nahe gelegenen Fast-Food Restaurant. Doch nicht heute. Mira war viel zu neugierig darauf, was Vigil zu erzählen hatte und was das alles überhaupt mit ihr zu tun hatte.

Der Wächter wartete bereits und tigerte vor einer kleinen Seitenstraße auf und ab. Als er Mira entdeckte, kam er auf sie zugelaufen. „Da seid Ihr ja endlich, Mira. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Folgt mir!“ Noch bevor Mira etwas sagen konnte, drehte er sich um und lief in die Straße hinein.

Mira hatte Mühe, ihm zu folgen. „Nicht so schnell! Ich habe nur zwei Beine!“ Ihre Worte stießen offenbar auf taube Ohren.

Vigil dachte nicht daran, seinen Lauf zu verlangsamen. Keuchend rannte Mira hinter ihm her, bis er schließlich stehenblieb. Atemlos stütze sie die Hände auf die Oberschenkel und schnaufte. „Sind wir endlich da? Ich kann nicht mehr.“ Sie sah sich um und bemerkte, dass sie vor dem kleinen Laden mit dem geheimnisvollen Namen ‚Aliquid Mirabile‘ standen. Erst gestern hatte sie mit Franzi die besonderen Dinge im Schaufenster betrachtet.

Vigil wartete vor der Ladentür und drehte sich zu Mira um. „Kommt Ihr?“

Mira keuchte: „Lass mich doch mal kurz Luft holen. Was wollen wir denn überhaupt hier?“

Die Antwort fiel wenig befriedigend aus. Mehr als ‚Wir müssen schnell etwas holen‘ war zum jetzigen Zeitpunkt nicht aus Vigil herauszukommen. Er wartete darauf, dass Mira die Tür öffnete, und schlüpfte eilig durch den Spalt.

Zum ersten Mal sah Mira den kleinen Laden von innen. Er war schlecht beleuchtet und durch die üppige Ausstattung des Schaufensters drang nur wenig Tageslicht herein. Es dauerte eine Weile, bis sich Miras Augen an die neuen Lichtverhältnisse gewöhnt hatten. Der Laden war größer, als er von außen schien. An einer Seite war über die gesamte Wandfläche ein dunkles Regal angebracht. Hier standen, Seite an Seite auf einer Strecke von sieben oder acht Metern, Bücher in allen erdenklichen Größen. Von kleinen Broschüren bis hin zu dicken Wälzern, die man wahrscheinlich nur zu zweit heben konnte, war alles dabei.

Auf der gegenüberliegenden Seite befand sich ebenfalls ein Regal aus dunklem Holz, diesmal jedoch mit unzähligen kleinen Fächern. Darin standen Gläser und andere Behältnisse, deren Inhalt aus der Entfernung nur zu erahnen war. Neben allerlei Gewürzen und Pulvern schienen auch in Flüssigkeit eingelegte tote Tiere darunter zu sein. Mira ekelte sich ein wenig.

Vor dem Regal stand ein altmodischer Tresen mit einer wunderschönen alten Registriertasse, die noch vollständig mechanisch zu funktionieren schien. Mira sah sich nach dem Verkäufer um. Im ganzen Laden war jedoch niemand zu sehen. Dann entdeckte sie am Ende des Raumes eine Tür, die in ein Hinterzimmer führen musste. Durch das dunkle Holz konnte man sie im Gesamtbild des Geschäfts schnell übersehen.

„Hallo? Ist jemand hier?“, rief Mira mit halblauter Stimme.

Eine Antwort blieb aus.

Vigil war in der Zwischenzeit hinter den Tresen gelaufen und auf den Sims des Schaufensters geklettert. Er schien etwas zu suchen.

Mira war sein Verhalten ausgesprochen unangenehm. „Vigil. Du kannst doch nicht einfach im Schaufenster herumlaufen. Komm wieder zurück!“

„Es ist nicht hier“, sagte der Wächter von Miras Worten völlig unbeeindruckt. „Er muss es im Hinterzimmer untergebracht haben.“

„Wer muss was untergebracht haben?“, wollte Mira wissen. „Ich wüsste jetzt wirklich gerne, was wir hier machen!“

Vigil kehrte zu ihr zurück. „Wir suchen ein Buch. Bitte folgt mir. Wir suchen hinten weiter.“

Mira sah ihren Begleiter verständnislos an. „Wieso hinten? Hier sind doch hunderte, wenn nicht tausende Bücher auf dem Regal.“

„Mira, Ihr müsst noch viel lernen“, entgegnete Vigil und lachte kurz. „Ein Buch wie dieses wird zu keiner Zeit dort im Regal stehen.“

„Ich muss noch viel lernen?“, dachte Mira. „Wie soll ich denn, wenn diese komische Katze mir nichts erklärt?“ Zögerlich folgte sie Vigil zur Tür an der hinteren Wand des Raumes. Sie klopfte zaghaft an und fragte: „Hallo? Dürfen wir reinkommen?“ Wieder erhielt sie keine Antwort. Vorsichtig drückte sie die schwere Eisenklinke herunter und die Tür öffnete sich quietschend.

Während Vigil sofort in den Raum hineinlief, steckte Mira zuerst nur vorsichtig den Kopf durch den Türspalt. Das Zimmer war nicht besonders groß und eingerichtet wie ein Büro. Nur eine kleine Schreibtischlampe sorgte für die spärliche Beleuchtung des Raumes.

Plötzlich sah Mira einen älteren Mann, der auf dem Boden saß und mit dem Rücken an einem Aktenschrank lehnte. Sein Gesicht war aschfahl. Vigil hatte sich neben den



leblos wirkenden Körper gesetzt. Eilig lief Mira zu den beiden, kniete sich auf den Boden und wollte den Puls des Mannes fühlen.

Als sie gerade nach seinem Arm griff, rief Vigil: „Nicht anfassen!“ Mira zuckte zurück. Nur Sekunden später zerfiel der Körper des Mannes zu Staub. Mit weit aufgerissenen Augen starrte Mira auf die dünne gräuliche Pulverschicht auf dem Boden. Sie konnte nicht glauben, was sie gerade gesehen hatte. „W-w-was geht hier vor?“, stammelte sie.

„Wir kommen zu spät, Mira“, antwortete Vigil leise.

„Die Polizei! Wir müssen die Polizei rufen!“ Mira sprang auf die Füße und wollte aus dem Zimmer laufen, doch Vigil rief ihr hinterher: „Wartet, Mira! Ihr könnt keiner Seele hiervon berichten. Sie würden Euch nicht glauben.“

Mira blieb stehen. ‚Er hat recht‘, dachte sie. ‚Ich kann es ja selbst nicht glauben.‘ Langsam ging sie zurück und setzte sich zu Vigil auf den Boden. Eine Weile saßen sie schweigend nebeneinander. Schließlich begann der Wächter das Gespräch: „Ich denke, es ist nun an der Zeit, dass ich Euch etwas erkläre.“

Mira nickte leicht und sagte leise: „Das denke ich auch.“

„Ihr müsst wissen, Mira, es gibt eine Welt, die sich in Eurer verbirgt. Geschöpfe, Wesen, die gut und böse sind, und solche, die sich dazwischen bewegen. Einige von ihnen besitzen magische Kräfte oder andere besondere Fähigkeiten. Sie alle leben unerkannt im Verborgenen.“

„So wie du?“

„Das ist richtig. Dies ist nicht meine wahre Gestalt.“

Fragend sah ihn Mira an. „Nicht deine wahre Gestalt? Wie ist das möglich?“

„Nun, ich bin das, was ihr Menschen einen ‚Formwandler‘ nennen würdet. Ich bin in der Lage, meine Gestalt zu verändern.“

Miras ungläubiger Blick ließ Vigil ihre Gedanken errahnen und er fuhr fort: „Für Euch mag das seltsam klingen. Wenn Ihr gestattet, werde ich Euch meine wahre Gestalt offenbaren.“ Er machte eine kurze Pause. „Doch bitte erschreckt nicht.“

Mit offenem Mund verfolgte Mira, was nun geschah. Vigil stellte sich auf die Hinterpfoten. Langsam begann seine Gestalt sich zu verändern. Das Fell wurde lichter und verschwand nach und nach gänzlich. Zurück blieb eine bläulich graue Haut. Aus den niedlichen Katzenpfoten wurden Hände und Füße, die im ersten Moment ein wenig an die Gliedmaßen eines Menschen erinnerten. Doch je weiter die Verwandlung fortschritt, desto geringer wurde diese Ähnlichkeit. Die Arme reichten beinahe bis zum Boden und statt fünf gab es nur vier Finger an jeder Hand. Diese waren lang und dünn. An den Füßen waren sogar jeweils nur drei Zehen zu sehen. Im Verhältnis zum restlichen Körper schienen die Füße etwas überproportioniert zu sein. In voller Größe reichte Vigil mit seinem Kopf gerade einmal bis zur Höhe von Miras Oberschenkel. Seine spärliche Haarpracht war von einer bläulichen Farbe und auf seiner Stirn prangte ein drittes Auge.

Mira ließ sich nicht anmerken, dass sie der Anblick im ersten Moment furchtbar erschreckte, doch Vigil sagte sofort: „Ihr müsst euch nicht scheuen. Es ist kein Geheimnis, dass wir Wächter in den Augen der Menschen eine sonderbare oder gar abstoßende Erscheinung haben.“

„Das ist es nicht. Ich ...“ Mira holte tief Luft. „Ich denke nur, ich träume und wache jeden Moment auf.“

Sicherlich war Vigils Anblick in seiner jetzigen Gestalt gewöhnungsbedürftig und weit weniger süß als der des kleinen Kätzchens, doch Mira machte das nichts aus. Viel-

mehr schwirrten unzählige Fragen durch ihren Kopf, die sie ihm stellen wollte.

„Aber wieso weiß niemand etwas davon? Wie viele solcher Wesen gibt es und wie können sie sich unerkannt unter den Menschen bewegen? Gibt es auch Hexen? Vampire? Feen oder Zwerge oder Dämonen oder ...“

„Einen Moment!“, unterbrach Vigil sie. „Nicht alle Fragen auf einmal, bitte.“ Seine Augen hatten etwas Geheimnisvolles und Unheimliches an sich. Sie waren beinahe kreisrund, dunkel und ein tiefgrüner Schein loderte in ihnen wie ein smaragdfarbenes Kaminfeuer. Vigil fuhr mit seiner Erzählung fort: „Die erste Antwort ist ‚Ja und nein‘.“

„Das ist aber nicht sehr aufschlussreich.“

„Habt etwas Geduld, Mira. Ich bin noch nicht fertig.“ Das Grün seiner Augen verfärbte sich zu einem kühlen Blau, als er weitersprach: „Einige der Geschöpfe, die Ihr dem Namen nach aus Büchern und Erzählungen kennt, gibt es in der Tat. Doch haben die Bilder und Beschreibungen mit der Wirklichkeit oftmals wenig gemein.“

„Was bedeutet das? Wie sehen denn zum Beispiel Hexen aus?“, wollte Mira wissen.

„Alles zu seiner Zeit, junges Fräulein. Es gibt im Moment weitaus Wichtigeres, das Ihr lernen müsst.“ Seine langen Finger zeigten auf die Asche am Boden. „Dies war einmal Logus, ein erfahrenes Mitglied der Protectoren. Ihre wichtigste Aufgabe besteht darin, Dinge zu bewahren und wenn notwendig zu beschützen.“

Mira hörte aufmerksam zu. „Was sollte er denn beschützen? Und was ist mit ihm geschehen?“

Das Feuer in Vigils Augen wurde dunkelrot. „Eine von Logus' Aufgaben war es, wichtige magische Schriften zu bewahren.“

„Magische Schriften? Hier in Dorwingen?“, fragte Mira ein wenig ungläubig. „Und überhaupt, wieso hast du mich mit hierher genommen?“

„Logus war ein weiser Mann“, antwortete Vigil. „Er sollte Euch einige Geheimnisse Eures weiteren Lebens enthüllen.“

„Wieso meines weiteren Lebens? Was habe ich denn mit dem Ganzen zu tun? Ich bin nur eine ganz normale Schülerin, nicht einmal die beste.“

„Oh nein, Mira. Ihr seid weitaus mehr als das. Ihr seid ausgewählt worden.“

Mira konnte sich ein Lachen nicht verkneifen. „Ausgewählt? Ich? Für was denn? Und von wem? Bist du sicher, dass du mich nicht verwechselst?“

„Mitnichten.“ Vigil lächelte. „Ihr wurdet ausgewählt, Euer Leben der Magie zu widmen.“ Inzwischen hatte das Feuer in seinen Augen wieder die ursprüngliche Farbe angenommen. „Lasst es mich Euch erklären. Vor fast sechzehn Jahren starb Calidria, eine Magierin aus dem fernen Japan. Genau gesagt sind es in drei Tagen exakt sechzehn Jahre.“

Mira stutzte. Welch ein Zufall, dass sie in genau drei Tagen ihren sechzehnten Geburtstag feierte.

Der Wächter schien ihre Gedanken zu errahnen. „Ihr wundert Euch wahrscheinlich über diesen vermeintlichen Zufall. Doch ein solcher ist es nicht.“

„Nicht?“, fragte Mira erstaunt.

„Es ist weit davon entfernt, Mira. Ihr müsst wissen, dass es einen magischen Kreislauf gibt. Für jedes magische Leben, das vergeht, entsteht ein neues. Die frei gewordene Magie geht stets auf das erste Menschenkind über, das nach diesem Ereignis das Licht der Welt erblickt. Das Hindernis für uns Wächter besteht darin, diese Menschen zu finden, denn die Magie entwickelt sich nur langsam in ihnen und es dauert Jahre, bis wir ihre Gegenwart spüren. Ich bin bereits seit über acht Jahren auf der Suche nach Euch.“

„Seit acht Jahren?“ Mira glaubte, sich verhört zu haben.

„Wahrlich eine lange Zeit.“ Vigil nickte. „Mit jeder Generation steigt die Zahl der Menschen auf dieser Welt und es wird schwieriger für uns, die magischen Kinder unter ihnen zu finden.“

„Aber gibt es nicht viele ‚Menschenkinder‘, die so besonders sind? Warum hast du so lange suchen müssen?“

„Oh nein, es besteht keine Wahl für einen Wächter, Mira. Ich bin Euer Wächter, wie ich zuvor Calidrias Wächter gewesen bin. Ich folge allzeit dem Weg der Magie.“

Noch immer erschloss sich für Mira nicht wirklich, welche Rolle sie bei all dem spielte. Vigil sah sie an und wartete auf eine Reaktion. Aufgrund seiner Erscheinung war es Mira unmöglich, sein Alter zu schätzen. „Vigil? Ich hoffe, dich beleidigt diese Frage nicht. Aber darf ich erfahren, wie alt du bist?“

„Ich lebe seit vier Zyklen“, antwortete Vigil bereitwillig.

„Zyklen? Wie lang ist denn ein solcher Zyklus?“, wollte Mira wissen.

„Ein Zyklus beginnt und endet mit dem Übergang auf einen neuen Menschen.“

„Ich verstehe ...“, sagte Mira. In Gedanken versuchte sie, die Zahl in Menschenjahre umzurechnen. Sie kam auf mindestens dreihundert Jahre. Ein stolzes Alter. Ihr war allerdings immer noch nicht klar, wie Vigil darauf kam, dass sie magische Fähigkeiten besitzen sollte. Davon hätte sie doch schon etwas merken müssen. Sie konnte sich nicht erinnern, dass es jemals Anzeichen dafür gegeben hatte. Genau diese Bedenken teilte sie Vigil mit: „Ich habe keine magischen Kräfte. Da bin ich ganz sicher!“

Vigil ließ sich nicht beeindrucken. Mit ruhiger Stimme sagte er: „Ich zeige Euch etwas“. Dann nahm er Miras Hand und bedeutete ihr aufzustehen.

Sie befolgte seine Anweisungen, ohne Fragen zu stellen.

„Nun haltet Eure Hände über Logus' Asche.“

Mira streckte die Arme aus, die Handflächen zeigten zum Boden. „So?“, fragte sie.

„Sehr gut. Nun sprecht mir bitte nach: Sine te exorari! Aperi res occultas!“<sup>1</sup>

Ein wenig sonderbar kam sich Mira schon vor, als sie Vigil nachsprach: „Sine te exorari! Aperi res occultas!“

Plötzlich fühlte sich Mira seltsam. Der Raum um sie herum schien sich von ihr wegzubewegen und verschwand hinter einem dunklen Schleier. Aus dem Dunkel tauchte ein gesichtsloser Kopf mit glühend roten Augen auf, die ihr direkt in die Seele zu blicken schienen. Tiefe Panik ergriff Besitz von ihr. Mira schrie auf. Sofort waren die Bilder verschwunden und sie stand wieder mit Vigil im kleinen Hinterzimmer des Buchladens.

„Verflucht, was war das denn?“, rief sie erschrocken. Ihre Hände zitterten.

Das Einzige, was Vigil darauf antwortete, war: „Magie!“ Dann wollte er wissen, was Mira gesehen hatte. „Hat Logus Euch etwas verraten?“

„Was meinst du? Ich dachte, Logus sei tot?“

„Ja, das ist er“, antwortete der Wächter nickend. „Doch ein Rest seiner Magie ist noch immer hier. Ihr konntet sie soeben fühlen. Sie hat Euch gezeigt, was hier geschehen ist.“

Mira schilderte Vigil, was sie gesehen hatte. Während sie sprach, wurde das Feuer in seinen Augen wieder rötlich und zunehmend intensiver.

„Das bestätigt leider meine Befürchtung. Logus wurde von einem Assassinen heimgesucht.“

„Ein Assassine?“, wiederholte Mira. Der Begriff kam ihr bekannt vor. Sie kramte in ihrem Englischwortschatz. ‚Assassin heißt Killer. Das würde passen‘, überlegte sie. „Du meinst, er wurde ermordet?“, fragte sie sichtlich besorgt

---

1 Lass dich bitten! Enthülle deine Geheimnisse!

und schaute sich um, als könnte der Mörder jeden Moment wieder aus dem Nichts auftauchen. „Warum tut jemand so etwas? Das muss doch ein seelenloses Monster sein!“

„Da spricht Ihr ein wahres Wort, Mira“, stimmte ihr Vigil zu. „Ein Assassine besitzt keine Seele. Er kennt keine Moral, hat keine Skrupel und kein Gewissen. Er wurde einzig und allein zu dem Zwecke geschaffen, seine Aufträge zu erfüllen, ohne zu zögern.“ Einen Moment lang schwieg Vigil. Das Feuer in seinen Augen flackerte unruhig. Dann fuhr er fort: „Ich muss Euch für eine Weile verlassen, Mira.“

Mira erschrak. Wie konnte Vigil auch nur darüber nachdenken, sie gerade jetzt allein zu lassen. Jetzt, nachdem er sie mit Dingen konfrontiert hatte, die ihren Verstand bei Weitem überstiegen und ihr Weltbild vollends auf den Kopf stellten. Entgeistert sah sie Vigil an. „Das ist nicht dein Ernst, oder? Du kannst mich doch jetzt nicht alleine lassen! Ich muss noch so viel von dir erfahren und ich weiß überhaupt nicht, was ich nun machen soll.“ In ihrem Gesicht war ein Ausdruck von Verzweiflung zu erkennen.

„Es tut mir wahrhaft leid, doch diese Sache duldet keinen Aufschub. Ich werde Euch alsbald wieder aufsuchen. Dann dürft Ihr mir alle Fragen stellen, die Euch beschäftigen. In der Zwischenzeit seid gewiss, dass Euch keine Gefahr droht. Außer mir weiß niemand von Eurer Existenz.“

Vigils Worte beruhigten Mira etwas. Auch wenn sie ihn erst seit einem Tag kannte, spürte sie ein großes Vertrauen zu diesem eigentümlichen Wesen, das sich selbst als ihr Wächter bezeichnete. Ein Gefühl, das sie nicht hätte begründen können. Es war einfach da.

„Es wäre das Beste, wenn Ihr nun nach Hause ginget und Euch verhieltet wie immer“, sagte Vigil. „Bitte denkt daran, dass niemand Euer Geheimnis erfahren darf. Sogar vor Euren engsten Vertrauten und Eurer Familie müsst Ihr verbergen, wer Ihr seid“, fügte er eindringlich hinzu.

„Ja, wer bin ich eigentlich?“, fuhr es Mira durch den Kopf. Selbst diese bisher immer einfach zu beantwortende Frage stellte sie nun vor eine schier unlösbare Aufgabe. Zudem hatte sie keine Ahnung, wie sie sich ihren Freundinnen und ihren Eltern gegenüber verhalten sollte. Ohne groß darüber nachgedacht zu haben, versprach sie Vigil dennoch, nichts zu verraten.

Der Wächter begleitete sie noch bis zur Tür des Ladens. Dort verwandelte er sich zurück in die kleine weiße Katze, verschwand schnell durch die geöffnete Tür und lief um die nächste Straßenecke. Mira blieb allein zurück. Sie stand vor dem kleinen Laden und fühlte sich wie soeben aus einem Traum erwacht.

Zufällig fiel ihr Blick auf die alte Uhr, die im Schaufenster lag. „Au, Mist!“ Es war bereits nach zwei. Mira hatte auch die letzten Stunden dieses Schultags verpasst. Ausgerechnet heute wäre die letzte Mathestunde zur Vorbereitung auf die Klausur am Freitag gewesen. Herr Piontrek ließ sich in dieser Stunde meist dazu hinreißen, ein paar Tipps zu geben, welche Art von Aufgaben in der Prüfung vorkommen sollten. Hoffentlich waren Franzl und Steffi im Kurs und konnten ihr alles Wichtige weitergeben. Mira wollte sich die Zeugnisnote auf keinen Fall verderben.



## KAPITEL 3 – LUISA

*Zur gleichen Zeit, etwa 900 km entfernt in Polen*

So langsam begann Luisa, sich daran zu gewöhnen, dass ihr Leben anders verlief als das der meisten Mädchen in ihrem Alter. Sie wusste, dass sie etwas Besonderes war, seit Caligus in ihr Leben getreten war. Der alte Mann hatte sie vor drei Jahren, kurz nach ihrem sechzehnten Geburtstag, vor der Schule angesprochen und ihr offenbart, dass sie eine Magierin war. Zuerst hatte sie sehr skeptisch reagiert. Es kam ihr seltsam vor, dass ein Fremder sich derart für sie interessierte, und seine Erscheinung war auf eine gewisse Art unheimlich. Unheimlich und interessant zugleich.

Schnell hatte es Caligus jedoch geschafft, Luisa jegliche Vorbehalte vergessen zu lassen. Die Welt, die er ihr offenbarte, war so erstaunlich und aufregend, dass sie mit jedem Tag mehr Gefallen daran fand. Hätte ihr zuvor jemand weismachen wollen, dass es magische Dinge wirklich gab, hätte sie ihm ohne zu Zögern den Vogel gezeigt. Inzwischen war alles anders. Jede freie Minute verbrachte Luisa in dem kleinen, halb verfallenen Haus am Ortsrand, in dem Caligus wohnte, und lernte, ihre magischen Kräfte zu gebrauchen. Ihr Mentor war ein guter Lehrer. Sehr streng, aber immer darauf bedacht, sie zum Erfolg zu führen.

Ende der Leseprobe